





Mittelalter

## Neue Reiche auf dem Gebiet des westlichen Imperium Romanum

Theoderich „der Große“, Bezwingen der Völker

Wolfgang Hahn

„Dem Namen nach ein Tyrann, in Wahrheit ein echter Kaiser, keineswegs geringer als irgendeiner von denen, die tatsächlich den Kaisertitel trugen.“

So erinnert der byzantinische Geschichtsschreiber Procopius von Caesareaia († um 562) („Bella“ V,1,29) leicht nostalgisch an den Ostgotenkönig und Beherrscher Italiens Theoderich (489/493–526), schon damals „der Große“ genannt. Dessen staatsrechtliche Stellung, insbesondere im Verhältnis zum römischen Kaisertum, erschien bereits den Zeitgenossen als zweigesichtig. Die traditionelle Geschichtsauffassung vom Ende des Westreichs der Römer durch Odoaker († 493) geht dabei bis auf den um 520 schreibenden Chronisten Marcellinus Comes († nach 534) zurück.

Theoderich war vom oströmischen Kaiser Zeno (474–491) nach Italien gesandt worden, um den Germanenkönig und Heermeister Odoaker zu beseitigen, was ihm nach einer längeren kriegerischen Auseinandersetzung zwischen 488 und 493 auch gelang. Mit Zenos Nachfolger Anastasius I. (491–518) kam es erst 497/498 zu einer Verständigung, wobei die Formalia des gegenseitigen Verhältnisses geklärt wurden. Dass der Kaiser damals die von Odoaker nach Konstantinopel übersandten Insignien des Westkaisertums an Theoderich zurückgab, scheint allerdings keine Aufforderung zur Ernennung eines Westkaisers nach dessen Gutdünken gewesen zu sein. Theoderich begnügte sich mit seinem *Patricius*-Titel – so lautete der Beamtentitel des Heermeisters –, übte aber die volle Herrschaftsgewalt

Mittelalter



Ostgotenreich in Italien, Theoderich der Große (489/493–526), Viertel-Siliqua (späte 490er Jahre), Mailand. Silber, geprägt; 0,80 g, 13 mm. Abb.: Gorny & Mosch Giessener Münzhandlung GmbH, Auktion 237, 2016, Nr. 2271.

eines Reichsvikars in der Präfektur Italien aus. Er gab damals in der Goldprägung sogar sein bis dahin als Heermeisterzeichen verwendetes Monogramm auf und hat damit das vom Kaiser beanspruchte Recht, Goldmünzen nur in eigenem Namen zu prägen, weiterhin voll gelten lassen. So kennen wir Theoderichs Bild auch nur von einer als Donativ, als „Geschenk“, gedachten Sonderprägung in Medaillonform, während die regulären Goldmünzen selbst aus den Münzstätten, die unter Theoderichs Kontrolle standen, rein „kaiserlich“, mit Bild und Namen des Kaisers, aussahen.

Anders verfuhr man bei den Silber- und Kupfermünzen. Während letztere keinen Herrscherbezug aufwiesen, aber mit Motiven aus der römischen Bildwelt die romansche Bevölkerung ansprachen, hatte Silber, das traditionell auf die damals großenteils ostgotische Armee abzielte, einen doppelten Charakter. Theoderich, dessen großes Block-Monogramm die Rückseite dominiert, ist der Heermeister des Kaisers, dessen Büste, gepanzert und mit Perlendiadem – freilich nicht porträtgetreu, sondern symbolisch –, sowie dessen Name und Titel („D[ominus] N[oster] ANASTA-SIVS P[rius] F[elix] AV-G[ustus]“, rückläufig einwärts zu lesen) die Vorderseite einnehmen. Das von einem Kreuz, der feierlichen Anrufung Gottes als Eingangssymbol auf offiziellen Schriftstücken, überhöhte Theoderich-Monogramm wird von der Devise „INVIT+A ROMA C \* M“ umgeben. Da man mit schönem Raumpfinden in den beiden Legendenhälften gleich viele Buchstaben haben wollte, wurde die vulgärlateinische Aussprache *invita* anstelle von *invicta* gewählt und somit das unter Theoderich „unbesiegte“ bzw. „unbesiegbare“ Rom zitiert und nicht, wie auch schon vermutet wurde, das „unwillige“ Rom als hinterfotziges Wortspiel, denn die Kupfermünzen haben die klassische Schreibweise *invicta*. Damit hat sich auch die Kennzeichnung des Textanfangs verschoben. Nach „ROMA“ ist hier in abgekürzter Form

noch ein schmückender Beinamen angefügt: „C M“, unterbrochen von einem Stern, steht wahrscheinlich für *caput mundi*, „Haupt der Welt“, offenbar ein ganz alter Beleg für diese seit dem Mittelalter häufig auftretende Bezeichnung Roms. Dennoch ist die Münze nicht in Rom geprägt, sondern – wie die Sigle „IMD“ unter der Kaiserbüste verriet – in Mediolanum (Mailand), der alten Heermeister-Münzstätte.

Die Gestaltung der unter Theoderich geprägten Münzen ist also in mehrfacher Hinsicht ein bereiteter Ausdruck seiner Einstellung zum römischen Erbe. Er wurde so zu einem Vermittler (spät-)antiker Kultur ins Mittelalter. Seine Politik des Ausgleichs zwischen Römern und Ostgoten, seine formalistische Haltung gegenüber dem Kaiser in Konstantinopel und sein Bestreben, auf diplomatischem Wege eine Vormachtstellung über die angrenzenden Germanenreiche auf ehemals weströmischem Boden zu erringen – Theoderich als *victor gentium*, „Bewinger der Völker“ –, waren für die Dauer seiner Regierung erfolgreich. Dass er auch ein brutaler Machtmensch sein konnte, der Odoaker unter den Tisch gestochen und hohe Vertrauensleute auf Verdacht hat hinrichten lassen, war dem Weiterleben seines Bildes in Geschichte und Sage als Dietrich von Bern (Verona) nicht sonderlich abträglich. Obwohl eine Wiederbelebung des westlichen Kaisertums im 6. Jh. noch mehrmals im Schwange war, sollte es erst viel später, in einer veränderten Welt, im Jahr 800 unter Karl dem Großen (768–814), dazu kommen (s. S. 133).

Zum Weiterlesen

M. A. Metlich, *The Coinage of Ostrogothic Italy*, London 2004, Nr. 49; H.-U. Wiemer, *Theoderich der Große. König der Goten, Herrscher der Römer*, München 2018; H. Fehr / P. von Rummel, *Die Völkerwanderung*, Stuttgart 2011.

# Der Aufstieg des Frankenreichs

## Eligius macht Dagobert reich

Frank Berger

Gründer des Frankenreichs war Chlodwig I. (481/482–511), ursprünglich ein Kleinkönig am Niederrhein aus dem Geschlecht der Merowinger. Dieser entmachtete 486/487 in der Schlacht von Soissons Syagrius, den letzten römischen Statthalter in Gallien, besiegte die Alemannen und Westgoten und heiratete eine burgundische Prinzessin. Nach der Schlacht von Zülpich (um 498) konvertierte er zum katholischen Glauben, was ihm einen gewissen Rückhalt bei dem oströmisch-byzantinischen Kaiser Anastasius I. (491–518) verschaffte. Durch seine militärischen und diplomatischen Erfolge stieg Chlodwig zum Beherrscher des ehemals römischen Galliens auf. Die anderen Reichsgründungen der Zeit auf römischem Boden waren die der Westgoten in Spanien und die der Ostgoten in Italien (s. S. 118).

Den Kaiser in Byzanz erkannte Chlodwig ausdrücklich als seinen Oberherrn an.

Chlodwigs Münzprägung bewegte sich noch ganz im Rahmen der oströmisch-byzantinischen Tradition (s. S. 112). Die monetäre Verselbstständigung des Frankenreichs vollzog sich erst unter Theudebert I. (533–547/548), dem Enkel Chlodwigs. Dieser gab als erster Germanenherrscher Münzen mit seinem eigenen Namen aus. Mehr noch: Er nahm kaiserliche Titel an und unterstrich seine Machtambitionen auch in einem prahlerischen Brief an Kaiser Justinian I. (527–565). Von diesen Vorgängen berichtet der Geschichtsschreiber Procopius von Caesareaia († um 562) in seiner „Geschichte der Gotenkriege“. Gerade die eigene Münzprägung bewertete er als unerhörten Affront gegen den Kaiser.

Mittelalter



Fränkisches Reich, Dagobert I. (629–639), Tremissis, Monetar Eligius, Paris<sup>2</sup>. Gold, geprägt; 1,35 g, 13 mm. Abb.: Privatsammlung (Foto: Florian Haymann).

Unter Theudeberts Nachfolgern entwickelte sich ein völlig neuartiges System der fränkischen Münzprägung. Einziger Münzwert wurde der goldene Tremissis, der Drittelwert des Solidus. Zudem trat an die Stelle des Königsnamens der Name eines sogenannten Monetars, des für die Prägung verantwortlichen Münzbeamten. Der Monetarname wurde dabei auf der Rückseite in der Regel durch einen Ortsnamen ergänzt. Es sind so ca. 800 Ortsnamen und fast 2000 Personennamen, meist germanischen Ursprungs, überliefert. Die Münzverwaltung durch die Monetares war aber keine vom König losgelöste, gleichsam privatwirtschaftliche Angelegenheit. Vielmehr nahmen diese Personen auf lokaler Ebene wohl Führungsrollen in königlichem Auftrag ein. Die Prägeorte waren nicht nur Städte, sondern auch Herrensitze, Burgen, Märkte, Dörfer und Gehöfte. Trotz dieser Vielzahl an Münzstätten und Funktionsträgern war die fränkische Münzprägung der Merowingerzeit großräumig einheitlich und unterlag allgemein festgelegten Regeln.

Bei der vorliegenden Münze handelt es sich um eine der eher seltenen Königsmünzen dieser Zeit: einen Tremissis Dagoberts I. (629–639). Die Vorderseite zeigt ein skizzenhaftes Brustbild mit Diadem nach rechts und die nur teilweise lesbare Umschrift „(DACO)BERTHV)S REX“ („König Dagobert“). Auf der Rückseite steht ein Kreuz mit nach rechts unten gebogener Spitze auf zwei Stufen, die als Symbol für den Berg Golgatha gelten. Die Umschrift lautet „+ MO(NET)A PALATI +“ („Palastmünze“), zu den Seiten des Kreuzes stehen die Buchstaben „EI-ICI“. Die Münzstättenangabe wird mit Paris gleichgesetzt, der Monetarname links und rechts des Kreuzes ist als Eligius zu identifizieren.

Eligius (um 588–659/660) ist eine der bekanntesten Persönlichkeiten der Merowingerzeit. Er wurde in Chaptelat bei Limoges geboren und erlernte bei Abbo, dem Leiter der Münzstätte von Limoges, das Gold-

schmiedehandwerk. Der Legende nach gab ihm König Chlothar II. (584–629) einmal eine bestimmte Menge Gold, um daraus einen prachtvollen Thronessel anzufertigen. Durch geschickte Materialverwendung konnte er zwei Throne herstellen. Daraufhin wurde er Vertrauter und eine Art Schatzmeister Chlothars sowie seines Nachfolgers Dagobert I. Als Leiter der königlichen Münzstätten in Paris, Marseille und Arles trug er die Verantwortung für die Prägung, weshalb auf den Münzen auch sein Name erscheint. Nach dem Tod Dagoberts ließ er sich zum Priester weihen. Chlodwig II. (639–657) bewirkte 641 seine Erhebung zum Bischof von Tours. Wenig später wurde er Bischof von Noyon in der Champagne und widmete sich von dort aus der Mission in Flandern. Schon bald nach seinem Tod am 1. Dezember 659 oder 660 wurde Eligius als Heiliger verehrt, zuständig für den Schutz der Goldschmiede, Münzarbeiter und Geldbedürftigen.

Die Monetar-Tremisses entstanden im Zeitraum von ca. 570 bis ca. 670 und fallen so mit der Großmachtstellung des merowingischen Frankenreichs zusammen. Die Macht der Könige erreichte unter Chlothar II. und Dagobert I. ihren Höhepunkt. Daneben gab es nur noch zwei europäische Reiche auf Augenhöhe: das Westgotenreich in Spanien und jetzt das Langobardenreich in Italien. Das mächtige Byzanz verfügte im Westen nur noch über Außenposten an der Adria und am Tyrrhenischen Meer.

Im Inneren des Frankenreichs gewann zu dieser Zeit die Position des sogenannten Hausmeiers (*maior domus*) an Einfluss. Der Hausmeier war der Verwalter des gesamten Königsguts, er ernannte Amtsträger und führte die Regierungsgeschäfte. Das Amt lag in der Hand von Adligen, die damit die Macht des Königs erheblich beschnitten. Zwei Familien ragten heraus: die Pippiniden mit Pippin I. († 640) und die Arnulfinger mit Arnulf von Metz († 640) an der Spitze. Diese beiden Familien, aus denen

das Geschlecht der Karolinger hervorging, steigerten in den folgenden Jahrzehnten schrittweise ihre Macht. Zuletzt trugen die Merowinger nur noch mit ihrer Duldung den Königstitel, waren aber bereits völlig machtlos.

Das merowingische Königtum ging seinem endgültigen Ende entgegen, nachdem der mächtigste dieser Hausmeier, Karl Martell (um 690–741), 732 in der Schlacht von Tours und Poitiers mit dem Sieg über die Araber das christliche Abendland gleichsam vor dem Untergang bewahrt hatte. Das Frankenreich wurde damit die führende Macht in Europa. Karls Sohn Pippin III. (741–768) setzte 751 schließlich den letzten Merowingerkönig Childerich III. (743–751) ab und schickte ihn ins Kloster Prüm. Daraufhin salbte Papst Stephan II. (752–757) in der Ba-

silika von Saint-Denis bei Paris Pippin samt seinen Söhnen Karlmann († 771) und Karl zu Königen der Franken. Damit war der Weg bereitet für den Aufbau eines europäischen Großreichs durch Karl I. den Großen (768/800–814) (s. S. 133).

Zum Weiterlesen

A. de Belfort, *Description générale des monnaies Mérovingiennes par ordre alphabétique des ateliers*, 5 Bde., Paris 1892–1895, Nr. 3483; J. Lafaurie, „Eligius monetarius“, in: *Revue Numismatique*, 6<sup>e</sup> Série 19, 1977, 111–151; H. Ehrend, *Eligius – auf Münzen, Medaillen, Marken, Plaketten*, Speyer 1993; H. Ament/K. von Welck/A. Wiczorek (Hrsg.), *Die Franken. Wegbereiter Europas*, 5.–8. Jahrhundert, Mainz 21997.

## Aufbruch ins Mittelalter

### Vom Gold zum Silber

*Ralf Wiechmann*

Der nach rechts sehende Kopf mit dem dicken, kreisförmigen Auge und die eher an einen Kamm erinnernden Haare lassen sich nur schwer zu einem Gesicht zusammenfügen. Die tanzenden Buchstaben sind dagegen leicht zu entziffern: Auf der Vorderseite steht „TVESTAT FIT“, auf der Rückseite, um ein befußtes Kreuz, „MATELIIIVVM“. Bei der Münze handelt es sich um eine Imitation aus der sogenannten Madelinus-Dorestad-Serie. Sie steht am Ende einer langen Reihe dieser Nachahmungen. Die Originale waren aus Gold und zeigten auf der Vorderseite einen Kopf nach rechts und die Umschrift „DORESTATI FIT“ („gemacht in Dorestad“). Die Rückseite trug ein Kreuz

und die Umschrift „MADELINVS“. Diese Tremisses, Drittelstücke des Solidus, der Hauptgoldmünze der Spätantike, stammen aus der Zeit der Merowinger, die vom frühen 6. bis zur Mitte des 8. Jh. die Könige im Frankenreich stellten.

Der Ausgangstyp der vorliegenden Münze wurde von dem Monetar Madelinus zwischen 630 und 640 in Dorestad (heute Wijk-bij-Duurstede, Provinz Utrecht/ Niederlande) geschlagen. Die Imitationen tauchten schon nahezu gleichzeitig mit den Originalen auf und wurden in großen Mengen hergestellt. Das vorliegende Stück zeigt die typischen, nur noch in Resten lesbaren Umschriften und eine starke Verwilderung des Stils. Die

Münzstätte ist nicht bekannt; sie könnte ebenfalls in Dorestad ansässig gewesen sein oder in einem anderen Ort in den heutigen Niederlanden, am ehesten in Friesland. Auch der Auftraggeber ist unbekannt; mutmaßlich waren es königliche Prägungen, diskutiert werden aber auch die am Ort ansässigen Kaufleute. Die Nachahmungen liefen deutlich länger um als die Originale und wurden noch jahrzehntelang weitergeprägt. Den ca. 90 erhaltenen originalen Madelinus-Münzen stehen ungefähr 600 variantenreiche Imitationen gegenüber. Um 680 bestanden letztere dann allerdings fast nur noch aus Silber.

Nach dem Zerfall des Römischen Reiches im späteren 5. Jh. n. Chr. ahmten die Herrscher der verschiedenen auf dessen Boden entstehenden germanischen Reiche zunächst die oströmisch-byzantinischen Münzen nach (s. S. 118). Im Frankenreich begann dann Ende des 6. Jh. eine neue Phase, die sich in einer Verschmelzung von römischer und germanischer Bildsprache äußerte. Nun wurden die Münzen auch mit Namen ver-

sehen – zum einen mit Ortsnamen, zum anderen mit Personennamen, hinter denen sich die sogenannten Monetare, die für die Prägung organisatorisch und administrativ verantwortlichen Münzbeamten, verbergen (s. S. 120). Die Stellung dieser Monetare ist unklar; sie waren aber vermutlich nicht nur private Unternehmer oder bloße Münzmeister, sondern gehörten zu einer Schicht von Verwaltungsträgern, die auf lokaler Ebene eine herausragende Stellung einnahmen. Aus der Tatsache, dass nur sehr wenige merowingische Gepräge einen Königsnamen nennen, könnte man schließen, dass das Königtum schwach und die innenpolitischen Verhältnisse instabil waren. Die Organisation des Monetarsystems spricht jedoch eine andere Sprache: Es herrschten nicht chaotisch-anarchische Zustände, sondern es gab großräumige, effiziente Strukturen mit allgemein gültigen Regeln.

Nicht weniger als 800 Ortsnamen im heutigen Frankreich, der westlichen Schweiz, Deutschland entlang des Rheins, Belgien und den Niederlanden sind durch die Mün-



Fränkisches Reich, Denar der Madelinus-Dorestad-Serie (um 680), Dorestad oder Friesland. Silber, geprägt; 0,87 g, 14 mm. Abb.: Museum für Hamburgische Geschichte, Inv.-Nr. 1930,8a (Foto: Ralf Wiechmann).



zen überliefert. Hinzu kommen ungefähr 2 000 Namen von Monetaren, die zwischen ca. 585 und ca. 680 ein weites Spektrum an stilistisch unterschiedlichen Münzen, ausschließlich Tremisses, herstellten. Alle folgten aber einem einheitlichen Raster: Sie waren aus Gold, wogen ca. 1,3 g und zeigten auf der Vorderseite ein Brustbild bzw. einen Kopf und auf der Rückseite ein Kreuz. Diese überregionale, reichsweite Einheitlichkeit lässt auf ein hochorganisiertes Geldsystem schließen und einen regen Geldverkehr vermuten, der allerdings im Gegensatz zu der vorherrschenden Vorstellung von weitgehender Naturalwirtschaft im Frühmittelalter steht. Dabei ist jedoch zu bedenken, dass diese Münzen quasi Spezialgeld darstellten, das in besonderen Sphären, im Fernhandel, oder für Sonderzahlungen, Geschenke etc., Verwendung fand. Den hohen sozialen Funktionsstatus dieses Geldes dokumentiert zudem, dass die Münzen, häufig zu Schmuck umgewandelt, auch als Grabbeigaben genutzt wurden. Für den Alltag waren diese hochwertigen Goldstücke denkbar ungeeignet.

Als Rohstoff für die Herstellung der Tremisses standen zunächst die recycelten römischen Goldmünzen zur Verfügung. In Ermangelung eigener europäischer Goldvorkommen musste weiteres Gold aber immer eingeführt werden, aus Nordafrika und Asien. Allerdings wurden diese Importe nun durch die Expansion der Araber unterbrochen, die ab 630 weite Teile des Mittelmeerraumes eroberten und dort Ende des 7. Jh. selbst eine umfangreiche Goldmünzprägung aufnahmen (s. S. 125). Damit begann die jahrhundertlang fortdauernde Teilung Europas und des Mittelmeerraumes in einen islamischen und einen christlichen Einflussbereich (s. S. 149). Der Schwerpunkt des christlichen Europas verlagerte sich weg vom Mittelmeer hin nach Norden, ins Zentrum des Kontinents, von wo aus jetzt auch neue Wirtschaftsgebiete, etwa an Nord- und Ostsee, erschlossen wurden.

Dorestad, ein wichtiger Handelsplatz an der Gabelung des Niederrheins in den Lek und den Krümmen Rhein, diente vom späteren 6. bis zur Mitte des 9. Jh. als zentraler Warenvermittler und als Drehscheibe zwischen Nord und Süd, West und Ost (s. S. 128).

Es veränderte sich im späten 7. Jh. aber nicht nur die religiöse und politische, sondern auch die wirtschaftliche Großwetterlage: Bisher hatten West- und Zentraleuropa Goldgeld als regelmäßige Tribute aus dem Byzantinischen Reich bezogen. Diese blieben nun ebenfalls aus, was zu einer dramatischen Verknappung des Geldes im Frankenreich, aber auch bei Langobarden und Westgoten führte. Die sich abzeichnende, für die mittelalterliche Wirtschaftsgeschichte so bedeutsame Umstellung der Währung von Gold auf Silber wurde auch dadurch begünstigt, dass der Geldbedarf in den auf Selbstversorgung ausgerichteten fränkischen Grundherrschaften vermutlich gering war. Auch die passive Handelsbilanz – die eingeführten Güter übertrafen die ausgeführten Güter – und ein günstiger Wechselkurs zwischen Gold und Silber sorgten für ein Abfließen des Goldes in den Osten. Nicht zuletzt wurde Gold durch Silber ersetzt, weil große Silbererzvorkommen bei Melle (Poitou) im heutigen Westfrankreich entdeckt worden waren. Der Goldgehalt der Münzen nahm somit zwischen ca. 585 und ca. 680 kontinuierlich ab; seit dem letzten Viertel des 7. Jh. vermünzte man nur noch Silber.

Diese ersten sogenannten Denare waren letztlich eine Fortsetzung der goldenen Monetar-Tremisses in Silber, wie auch die vorliegende Pseudo-Madelinus-Prägung zeigt. Diese Silbermünzen waren gegenüber den Goldmünzen mit ihrem nur ungefähr ein Zehntel ausmachenden Wert erstmals wieder für den Handel auf dem Markt geeignet. Erst damit war in monetärer Hinsicht gleichsam der Übergang von der Spätantike zum Frühmittelalter vollzogen. Silber blieb von nun an bis weit ins 19. Jh. die Grund-

lage aller europäischen Währungen, und erst ab dem 13. Jh. spielten neben größeren Silbermünzen auch Goldmünzen allmählich wieder eine Rolle (s. S. 176, 179).

Zum Weiterlesen

A. Pol, „Madelinus and the Disappearing of Gold“, in: A. Willemsen / H. Kik (Hrsg.), *Dorestad in an International Framework*. New

*Research on Centres of Trade and Coinage in Carolingian Times*, Turnhout 2010, 91–94; E. Felder, *Die Personennamen auf den merowingischen Münzen der Bibliothèque nationale de France*, München 2003; J. Jarhut / J. Strothmann (Hrsg.), *Die Merowingischen Monetarmünzen als Quelle zum Verständnis des 7. Jahrhunderts in Gallien*, Paderborn 2013; S. Scholz, *Die Merowinger*, Stuttgart 2015.

## Die arabisch-islamische Expansion

### Das Bildnis des Kalifen

*Wilhelm Müseler*

Unrichtige Annahmen und Missverständnisse verstellen immer wieder den Blick auf die Substanz des Islam, einer der großen Weltreligionen. Dazu gehört die Vorstellung, dass der Koran die Abbildung von Menschen verbiete – ein Irrtum, der sogar von manchen Muslimen geteilt wird. Zur Zeit der Kalifen aus der Dynastie der Umayyaden (661–750) war die Darstellung von Menschen in der profanen Kunst oder im Alltag keineswegs verpönt. Nur im sakralen Bereich versuchte man, dem ausdrücklichen Verbot der Bilderverehrung in der 6. Koransure dadurch Genüge zu tun, dass man die Darstellung von Menschen oder auch Tieren in religiösem Zusammenhang vorsichtshalber ganz vermied. Bei der Ausgestaltung der Moscheen oder in anderen religiösen Kontexten waren lediglich abstrakt geometrische oder pflanzliche Dekorationselemente und ornamental gestaltete Schriftzüge zugelassen. Dagegen waren die Paläste der umayyadischen Kalifen in Syrien und jenseits des Jordan mit allerlei Skulpturen und üppigen Fresken geschmückt, die

Szenen der Jagd oder des höfischen Lebens zeigten.

Syrien und Ägypten waren die ersten Länder, die 635 bzw. 642 von den unter dem Banner des Propheten vereinigten Stammeskriegern aus der arabischen Wüste besetzt wurden. Zusammen bildeten sie den Kern des Herrschaftsbereichs der Kalifen aus dem Clan der *Umayya*, die von 661 an in Damaskus residierten. Bei beiden Regionen handelte es sich um uralte Kulturlandschaften, die über Jahrhunderte hinweg zuerst Provinzen des Imperium Romanum und dann Teil des christlichen Kaiserreichs von Byzanz gewesen und im profanen wie im sakralen Bereich von spätantiken Anschauungen sowie den entsprechenden Bilderwelten geprägt waren. Außerdem verfügten sie über eine florierende Binnenwirtschaft, waren in starkem Maße urbanisiert und befanden sich hinsichtlich ihrer zivilisatorischen Entwicklung vollständig auf der Höhe der Zeit. Da die Araber nicht als Plünderer gekommen waren, sondern um zu bleiben und um Nutzen aus den eroberten

ten Gebieten zu ziehen, mussten sie sich anpassen und von den Unterworfenen lernen, sich der vorgefundenen Infrastruktur zu bedienen und diese zu steuern. Insofern kam es in Syrien, in Palästina und in Ägypten zunächst zu einem umgekehrten Assimilationsprozess.

Von großer Bedeutung war dabei die voll entwickelte Geldwirtschaft in den eroberten Territorien. Noch lange nach der Inbesitznahme durch die Araber behielten byzantinische und zum Teil auch persische Münzen ihre Gültigkeit und bestimmten das alltägliche Marktgeschehen im Reich der Kalifen. Die mit der arabischen Eroberung einhergehende Abtrennung vom byzantinischen Wirtschaftsraum machte sich allerdings bald in einer Verknappung der Geldmenge bemerkbar. Um die Lücken zu schließen, begannen namentlich in Syrien die Gouverneure der verschiedenen Distrikte, Kupfermünzen nach byzantinischem Modell zu prägen, die sich zunächst kaum von ihren Vorbildern unterschieden. Aber bereits in der Zeit von Mu'awiye (661–680), dem ersten Kalifen aus dem Clan der *Umayya*,

tauchten vereinzelte Wörter in arabischer Sprache und Schrift in den ansonsten lateinischen Legenden auf. Außerdem ging man dazu über, das auf den byzantinischen Münzen allgegenwärtige christliche Kreuz bei den Nachprägungen zu entfernen. Zugleich begann auch die direkt dem Kalifen unterstehende Prägestätte von Damaskus damit, Dinare genannte Goldmünzen nach dem Vorbild der Gepräge des byzantinischen Kaisers Heraclius (610–641) herauszugeben. Diese unterschieden sich von den Originalen lediglich durch eine „Neutralisierung“ der dort auftauchenden Kreuze über eine Verschiebung oder Aussparung der Querbalken.

Der Kalif Abd al Malik bin Marwan (685–705) führte zwei große Münzreformen durch: Der ersten verdanken wir das einzige Bildnis eines islamischen Herrschers auf einer Münze aus vormoderner Zeit; die zweite hingegen sollte das Bild islamischer Gepräge für die folgenden 13 Jahrhunderte bestimmen. Bei der früheren Reform blieb die Damaszener Goldprägung noch eng an das Vorbild der Münzen des Kaisers Heraclius



Umayyadisches Kalifat in Syrien und Ägypten, Abd al Malik bin Marwan (685–705), Dinar Jahr 77 der Hedschra (696/697), Damaskus. Gold, geprägt; 4,25 g, 20 mm. Abb.: Ashmolean Museum Oxford, Inv.-Nr. HCR6573.

angelehnt; die Kreuze der byzantinischen Originale waren hier allerdings komplett getilgt, und die lateinische Legende wurde durch den arabischen Schriftzug *bism allah lā ilaha illā allah waḥdahu muḥammad rasūl allah* („Im Namen Gottes; es gibt keinen Gott außer Gott und Muhammad ist der Prophet Gottes“) ersetzt. In einem weiteren, wohl 693 eingeleiteten Schritt wurde auch das Bild auf der Vorderseite geändert: An die Stelle der Kaiserfiguren trat eine in einen langen Mantel gehüllte männliche Gestalt mit einer *Kufija*, einem langen Kopftuch, auf dem Haupt und einem großen Schwert in den Händen. Die Umschrift der Vorderseite besteht einmal mehr aus dem Bekenntnis zu dem einen Gott und zu Muhammad als seinem Propheten. Auf der Rückseite steht hingegen *bism allah duriba hadhā al-dīnār sanati sab'a wa sab'in* („Im Namen Gottes; dieser Dinar ist im Jahre 77 geschlagen worden“). Dass es sich bei der Gestalt in dem langen Mantel und mit dem Schwert tatsächlich um eine Darstellung des Kalifen handelt, ist durch eine Skulptur aus dem bei Jericho gelegenen Palast des Kalifen Hischām (724–743), des jüngeren Sohnes von Abd al Malik, belegt.

Etwa zur gleichen Zeit, um 693, ließ der christliche Kaiser Justinian II. (685–695 und 705–711) zu Konstantinopel seinerseits eine grundlegende Veränderung an der Gestalt seiner Münzen vornehmen: Das bislang übliche Kaiserbildnis auf der Vorderseite wurde durch eine monumentale Frontalbüste von Christus als Weltenherrscher (*Pantokrator*) ersetzt (s. S. 154). Der Kaiser erschien dagegen als Standfigur in vollem Ornat und mit einem großen Kreuz in der Hand auf der Rückseite. Die Botschaft dieser Geste war eindeutig: Die Legi-

timation des Kaisers und sein Anspruch auf die Weltherrschaft, der von seinen Münzen verbreitet werden sollte, waren ganz augenfällig in den sakralen Bereich gerückt. Selbst in Byzanz rief dieser Schritt wohl einiges Befremden hervor und trug vermutlich das Seine zu dem zeitweiligen Sturz des Kaisers 695 bei.

Den Kalifen Abd al Malik veranlasste diese Maßnahme seines Konkurrenten hingegen zu seiner zweiten, weit nachhaltigeren Münzreform. 697 vollzog er in der Damaszener Münzprägung einen radikalen Bruch mit der spätantiken Tradition. In klarer Abgrenzung gegen die christliche Konnotation der byzantinischen Gepräge wurden die Münzen der Kalifen künftig dazu benutzt, v.a. den islamischen Begriff von der Einzigartigkeit und der Unverwechselbarkeit Gottes zu propagieren. Das rückte sie freilich selbst aus ihrem ursprünglich profanen Kontext in die Nähe des Bereichs, der der religiösen Verkündigung vorbehalten war, so dass hier nur noch die Verwendung von ornamentalen Schriftzügen oder von geometrischen Figuren und abstrakten Symbolen infrage kam. Solche allein oder überwiegend mit Schrift versehenen Gepräge, wie sie Abd al Malik gegen Ende des 7. Jh. eingeführt hatte, sollten weit über ein Jahrtausend lang das zentrale Charakteristikum des Geldes in der islamischen Welt bleiben.

#### Zum Weiterlesen

S. Album/T. Goodwin, *Sylloge of Islamic coins in the Ashmolean Museum (SICA)*, Bd. 1, Oxford 2002, Nr. 705; P. Grierson, „The Monetary Reforms of Abd al Malik“, in: *Journal of the economic and social history of the Orient* 3, 1960, 241–264.